

Die katholische Systematikerin Johanna Rahner blickt aus katholischer Perspektive auf das bevorstehende Jubiläum, sie deutet die Reformation als »Wunde am Leib Christi«, die beide Seiten, die Protestanten wie die römisch-katholische Kirche, verändert hat, denn die in der mittelalterlichen Kirche noch vorhandene Spannung zwischen Einheit und Vielfalt wurde in beiden Konfessionen – auf unterschiedliche Weise – aufgelöst. In der katholischen Kirche wurde das im römischen Zentralismus sichtbar, der erst durch das Zweite Vatikanische Konzil grundsätzlich so begrenzt wurde, dass heute eine Anerkennung der relativen Berechtigung des reformatorischen Anliegens in der katholischen Kirche möglich ist. Aus evangelisch-systematischer Perspektive beschäftigen sich Christine Axt-Piscalar und Christoph Schwöbel mit den aktuellen ökumenischen Konsequenzen des reformatorischen Kirchenverständnisses; Axt-Piscalar untersucht die Definition der Kirche in Artikel VII des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, Schwöbel untersucht das Verständnis von Ökumene in den innerprotestantischen Lehrgesprächen. Dabei wird deutlich, dass es aus protestantischer Sicht ein »*fundamentum fidei*« gibt, das nicht nur die Weiterführung ökumenischer Lehrgespräche ermöglicht, sondern auch schon voraussetzt, dass beide Traditionen, die katholische wie die evangelische, als Gegenüber die jeweils andere Konfession bereichern.

In der vorliegenden Veröffentlichung kommen die aktuellen Debatten nicht vor, die zur Zeit in den Medien aus Anlass des Reformationsjubiläums geführt werden – etwa über Luthers Antisemitismus, über das Verhältnis zum Islam oder genereller zur Toleranz im konfessionellen Zeitalter. Aber das ist nicht unbedingt ein Mangel, denn in dieser Veröffentlichung wird ökumenische Basisarbeit geleistet. Schließlich war aus Sicht der Reformatoren die Frage der Spaltung der Kirche fundamental, und sie wird die Geschichte der Kirchen weiterhin begleiten. Weil sich die vorliegende Veröffentlichung dieser Frage widmet, wird sie ihren Wert über den Tag hinaus behalten.

*Hans Otte*

STEFAN BENZ: Frauenklöster Mitteleuropas. Verzeichnis und Beschreibung ihrer Geschichtskultur 1550–1800 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 160). Münster: Aschendorff 2014. 736 S. ISBN 978-3-402-11584-8. Geb. € 78,00.

Wie viel Vergangenheit braucht der Mensch? Soll der Mensch Vergangenheit reflektieren? (5) Muss er es vielleicht sogar? Gibt es ein »anthropologisch-konstantes Geschichtsbewusstsein« (10)? Das sind die grundsätzlichen Fragen, von denen aus Stefan Benz den Blick auf die historische Erinnerung in Frauenklöstern und damit – exemplarisch – auf die Geschichtskultur der Frühen Neuzeit richtet. Benz, der im WS 2014/15 mit einer Arbeit zum gleichen Thema an der Universität Passau habilitiert wurde, legt hier eine beeindruckende Materialsammlung vor. Für mehr als 1200 frühneuzeitliche Frauenklöster – alphabetisch nach Orten geordnet – ist verzeichnet, mit welchen Texten, Bildern, Artefakten in der Frühen Neuzeit Geschichte erinnert wurde. Die einzelnen Artikel werden jeweils ergänzt durch einschlägige Literaturangaben sowie durch Details zu einzelnen Persönlichkeiten oder Besonderheiten der Klöster und durch Hinweise zur Quellen- und Forschungssituation. Ein Register verzeichnet Namen und Schlagworte, so dass der Band auch für eine gezielte systematische Recherche gut brauchbar ist.

Die Einleitung (10–30) gibt Aufschluss über den Forschungsstand, insbesondere auch aus der Genderperspektive, und erläutert den Aufbau der Lemmata sowie die Voraussetzungen und Einschränkungen, die mit der Verzeichnung gegeben sind, geht aber leider auf inhaltliche Fragen nicht ausführlich ein. Die Fokussierung auf Frauenklöster vor 1800

begründet Benz nur knapp – mit Verweis auf James Fentress/Chris Wickham (»Social Memory«, Oxford 1992) – damit, dass so eine »empirisch umfassende, repräsentativ auswertbare Datengrundlage« für das Geschichtsbewusstsein der frühen Neuzeit gegeben sei (10). Für weitergehende konzeptionelle und inhaltliche Aspekte verweist er auf seine Habilitationsschrift, so dass sehr zu hoffen ist, dass diese möglichst bald publiziert wird. Einen Vorgeschmack darauf bietet Benz' Beitrag »Geschichtsschreibung in Frauenklöstern des Alpenraums der frühen Neuzeit« (in: »Frauenklöster im Alpenraum«, hg. v. Brigitte Mazohl/Ellinor Forster, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2012), der bereits sehr instruktiv zeigt, wie vielschichtig die Erinnerungskultur in den Frauenkonventen zu betrachten ist.

Für die Erforschung des Religiösen- und Semireligiosentums in der Frühen Neuzeit ist der vorliegende Band aber auch über die engere Fragestellung hinaus wertvoll. Während vergleichbare Untersuchungen zum Mittelalter bereits an eine längere Tradition anknüpfen können und entsprechend weit fortgeschritten sind, überwiegen für die Frühe Neuzeit noch die Desiderata. Dies gilt insbesondere für die weiblichen Gemeinschaften. Zu berücksichtigen ist dabei, dass die Frühe Neuzeit mit ihrer strikten Separierung der Geschlechter und der konfessionellen Zuspitzung und Instrumentalisierung der Klöster und Orden besondere Voraussetzungen geschaffen hat, die für ihr Selbstverständnis identitätsstiftend wurden und das Ordenswesen, einschließlich seiner Geschichtskultur, neu konturiert haben. Dem weiter nachzugehen wird auch für künftige Forschungen wegweisend sein. Der vorliegende Band bietet dafür gute Ansatzpunkte.

*Anne Conrad*

HEINZ DUCHHARDT: Der Westfälische Friede im Fokus der Nachwelt. Münster: Aschendorff 2014. VIII, 96 S. m. Abb. ISBN 978-3-402-13060-5. Kart. € 16,80.

Völlig zu Recht bedauert der Verfasser, dass nach der Euphorie der 350-Jahr-Feierlichkeiten »die Erinnerung an den Westfälischen Frieden sehr schnell von anderen Prioritäten verdrängt worden« ist (VIII). Dieses Bedauern kommt aus berufenem Munde, war Duchhardt doch nicht nur ein zentraler Akteur bei den wissenschaftlichen Aktivitäten anlässlich dieses Jubiläums, sondern auch bei den ebenfalls jubiläumsbezogenen Tagungen zu den Friedensschlüssen in Rijswijk und Utrecht/Rastatt/Baden (vgl. Duchhardt/Espenhorst [Hg.]: Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714, Göttingen 2013; Ders./Schnettger/Vogt [Hg.]: Der Friede von Rijswijk 1697, Mainz 1998). Umso dankbarer muss man sein, dass er sich just 300 Jahre nach dem Utrechter Frieden offenbar teilweise dem Sog historischer Jubiläen entziehen und die sieben im vorliegenden Bändchen vereinigten, meist erstmals publizierten Vorträge zu Fernwirkung und Rezeptionsgeschichte des Westfälischen Friedens zum Druck bringen konnte.

In gewisser Weise kann der erste Beitrag als Einleitung gelesen werden, insofern er die vorangehenden Kriegereignisse und den Frieden selbst in ihren europäischen Dimensionen, vor allem aber in seiner nachhaltigen Bedeutung für die folgenden Friedensschlüsse wie für die europäische Völkerrechtsordnung insgesamt konturiert. Die lange anhaltende Wirkungsgeschichte wird im zweiten Vortrag deutlich, in dem aufgezeigt wird, wie die russische Politik im Umfeld des Teschener Friedens (1778) das Westfälische System als »Eingangspforte« für ihre Einflussnahme nutzte, um das Zarenreich als Garantmacht im Reich zu etablieren, was bis in die 1790er-Jahre zu einer lebhaften reichspublizistischen Diskussion führen sollte. Der folgende kurze Essay dient der Korrektur einer